



Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 25

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“

Heimatsbund an Elb- und Wesermündung, e. V.

Januar 1952

Der Wurster Landesvorsteher Eibe Friedrich Lübs

Die abgebildete Silhouette kann man unter Glas und Rahmen in Wohnstuben mancher Wurster Höfe finden; sie ist einer der ältesten erhaltenen Scherenschnitte der Gegend, soweit ich sehe. Die modische Tracht läßt einen kräftigen, mittelgroßen Mann aus der Zeit um 1800 erkennen. Ein langer, dicht mit Knöpfen geschlossener Reitmantel umschließt den Körper des mit Reitstiefeln und Sporen Ausgerüsteten. In der Linken schlenkert eine Reitpeitsche, die Rechte hingegen hält eine lange, mit rauchendem Tabak gefüllte Tonpfeife. Ein Zweispitz bedeckt den Kopf, unter dem man im Profil eine kräftige, leicht vorspringende Nase, unter dem Kinn der Pfeife ein leicht fliehendes Kinn wahrnimmt. Der schwarze Schattenriß läßt weitere Merkmale der männlichen Reitergestalt nicht erkennen, die sich anscheinend nicht gern von der Tonpfeife trennt.

In Land Wursten kennt man den Namen des Dargestellten: es ist der Wurster Hausmann Eibe Friedrich Lübs. Eifrige Familienforscher haben seine Lebensdaten dem Kirchenbuch in Mulsum entnommen, wo er am 18. Februar 1752 als Sohn des Hofbesizers (Hausmannes) Thomas Lübs geboren und fast 76 Jahre alt auch gestorben ist. Er hat mithin sein ganzes Leben im Kirchdorf Mulsum verbracht; vom Mulsumer Bahnhof aus hat man den vollen Blick auf den von ihm bewirtschafteten späteren Krattschen Hof, der neuerdings neu aufgebaut wurde. Weitgereiste oder vom Kriegsschicksal Vertriebene mögen heute denken, wie uninteressant, ja gleichförmig das Leben dieses Mannes an einem Fleck sich abgespielt habe. Ob das wirklich zutrifft, können uns außer seinen Lebensdaten neuerdings aufgefundenen Schriftstücke des Heyschen Hofes in Mulsum sagen, die das bisherige Geheimnis seines Lebensschicksals etwas aufhellen. — Für die erste Hälfte bis zum Beginn der 1790er Jahre mag die geäußerte Ansicht recht haben; denn bis dahin wird sein Lebensgang unter den gesicherten politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen des Kurfürstentums Hannover in der Friedenszeit einen ruhigen Verlauf genommen haben. Die zweite Hälfte jedoch, eingeleitet mit dem frühen Tod seiner ersten Ehefrau nach zehnjähriger Ehe (1790), zunächst umwittert von den Unruhen der Französischen Revolution, stand auch für den Mulsumer Hausmann ganz unter dem Stern des Krieges, der Verarmung und der Unsicherheit. Auch seine Generation ist, ähnlich wie unsere, mehr als zwei Jahrzehnte nicht aus Kriegsbedrohung und feindlicher Besatzung herausgekommen; ja, auch sie hat, wie wir, unter der Tyrannei und Machtgier eines Napoleon — Napoleons — leiden müssen, der in Europa regieren zu können vermeinte!

Schon bei der ersten Besetzung Kurhannovers durch Franzosen im Jahre 1804 bekam auch Land Wursten als Teil des Kurfürstentums Hannover die harte Faust fremder Herren zu spüren: allen Grundbesitzern wurde eine Sondersteuer auferlegt, für deren Erhebung auch E. F. Lübs seine Selbstverschätzung einreichen mußte. Ihre Höhe belief sich für ihn auf insgesamt 29 Reichstaler — eine Summe, für die man in jener Zeit schon eine gute Milch Kuh erstehen konnte. Bei einem Grundbesitz von 130 Jüch Marschland (= 78 Sekter) mag ihn die Abgabe zu den übrigen Steuern nicht sonderlich gedrückt haben — aber sie war nur die erste einer ganzen Reihe von Kriegslasten! Wer hätte damals ahnen können, was dem Land im nächsten Jahrzehnt bevorstand: zuerst wechselnde Besatzung von Franzosen und Preußen, dann Eingliederung in das neue Königreich Westfalen und schließlich gar die Zugehörigkeit der „Commune“ Mulsum zum Empire Français, wobei sie dem Präfekten Napoleons im „Departement

des Bouches du Weser“ unterstellt wurde? Wer vermochte damals die Drangsale auszuhalten, die die Bewohner der Küstenmarsch schärfer trafen als das Binnenland, jene strenge Grenzbewachung durch französische Zöllner, um im Zeichen der Kontinentalperre englische Waren auszuschließen, den gefährlichen Schmuggel über Watten und Deiche, die Abgabe von Pferden und Futter, Einkartierung und Führen, Steuern und gar den Blutzoll an junger Mannschaft? Auch eine Reihe junger Wurster zog mit des Kurfürsten Heer nach Rußland, erlebte dort die Katastrophe des brennenden Moskauer in der Schneewüste, die Winterschlacht gegen Kosaken an der Beresina-Brücke, und wir kennen auch die Namen von vielen, die die Heimat nicht wiedersehen. Blut und Tränen, Verarmung und Erbitterung hatte des Eroberers Europawahn zur Folge — auch im Land Wursten. In dem düsteren Bild, das wir hier zeichnen, dürfen freilich menschlich-freundliche Züge nicht übersehen werden. So war in der Nachbargemeinde eine Kompanie des französischen Corps

Das neue Jahr

Übermals ein neues Jahr!
Immer noch die alte Not!
O, das alte kommt von uns,
Und das neue kommt von Gott!
Gottes Güte ist immer neu,
Immer alt ist unfre Schuld.
Neue Ren' verleihe uns, Herr,
Und beweise uns alte Schuld!

Friedrich von Logau
(1604—1655)

Bernadotte ein halbes Jahr einquartiert. Als ihr Hauptmann Valot im März 1805 den Ort verließ, verabschiedete er sich von den Deputierten mit einem höflichen Dantesbrief, den der Heimatforscher Dr. Rudolf Hey einst im Morgenstern-Jahrbuch 21 abdruckte (weiteres siehe Morgenstern-Jahrbuch 21). Wörtlich bekannte er darin: „Wenn ich laut sage: Freunde, ich verlasse euch ungern, so rede ich die Sprache des Herzens; rede so wie ich und meine ganze untergebene Kompanie denkt!“ — Und als am 18. Dezember 1810 in der Cappeler Kirche ein Brand ausbrach, der auf den getrennt von ihm stehenden Turm überzugreifen drohte, da waren es außer einigen einheimischen Tischlern französische Besatzungssoldaten, mit deren Hilfe man den Turm rettete.

Wir fragen an dieser Stelle, wie der dargestellte Wurster Hausmann wohl innerlich zu den beunruhigenden Vorgängen der zweiten Hälfte seines Lebens Stellung nahm. Sicherlich empfand er wie alle freiheitsgewohnten Wurster bitter des Vaterlandes Unfreiheit und Kriegsbesatzung. Sonst wäre er wohl kaum von seinen Landsleuten in eine wichtige Vertrauensstellung des Landes gewählt worden, in der er etwa ein Jahrzehnt verblieb. Zunächst hatte er sein Mulsumer Heimatkirchspiel als Vollmacht bei der Landesversammlung in Dorum vertreten und sich zugleich auch in der Kirchengemeinde als Kirchjurat um das Vermögen der Pfarre und das Armenwesen gekümmert. Nachdem er hierin sein Verantwortungsgefühl für öffentliche Dinge bewiesen hatte, wählten ihn die Nordlandwurster Vollmachten

bei feierlicher Wahlhandlung in der Dorumer Kirche um 1800 zum Landesvorsteher für Südländwursten. Nun war er mit einem älteren Kollegen hinfür Repräsentant des Landes gegenüber der hannoverschen Regierung in Stade, zugleich auch Vorsitzender der monatlich im Dorumer Landeshaus zusammentretenden „Landesstube“. Umlage von Steuern und Kriegslasten, Maßnahmen zum Schutze der Landwirtschaft und des Deichwesens, kurz und gut alle öffentlichen Angelegenheiten der Landeswohlfahrt waren von den beiden Landesvorstehern im Zusammenwirken mit den kurhannoverschen Beamten der Vogtei Alten Landes Wursten zu beraten und durchzuführen, vor allem auch gegen die Besatzungsmacht zu vertreten. Kurz vor seinem Amtsantritt hatte die Stader Regierung den bisherigen Stader Advokaten Christian Daniel von Finckh als Obervogt nach Dorum berufen — einen hannoverschen Patrioten und umgänglichen, beliebten Beamten, der ebenso wie sein Vertreter, der Professor von Borries, trotz seiner adligen Herkunft bald Fuß im Land Wursten gefaßt zu haben scheint. Jedenfalls ergab sich mit dem Landesvorsteher Lübs bald eine engere persönliche Verbindung; sonst würden wir wohl nicht beider Namen auf der Einladungsliste zur Hochzeit seiner Tochter wiederfinden. Von Finckh hat, wie mancher Patriot im Jahre 1813, in Bremen durch ein französisches Kriegsgericht verurteilt, sein Leben lassen müssen; er fiel wie viele Leher und Wurster, die am 25. März desselben Jahres zusammen mit einem englischen Detachement an der Leher Geesefrücke sich gegen die französische Herrschaft mit der Waffe erhoben hatten. Der Anführer der Wurster Abteilung, der Bauer Anton Biehl aus Dingen, war dem Obervogt auf derselben Hochzeit in Mulsum begegnet. Es ist freilich unwahrscheinlich, daß der nun schon besagte und nicht mehr vollaktive Hausmann Lübs sich persönlich an dem Aufstand beteiligte hat.

Die erwähnte Hochzeit der ältesten Tochter Dorothea Helene ist lange in der Erinnerung der Mulsumer Dorfbewohner geblieben; man sagt, sie sei eine der größten Hochzeiten gewesen, die je im Dorf gefeiert wurden. Wenn nicht die Einladungsliste uns noch die Namen von 240 geladenen Familien aufführt, würde man die Zahl für eine Fabel halten! Außer diesen wurde noch das gesamte Mulsumer Kirchspiel und die Einwohner der Höfe zu Barward, Hülfing und Schottwarden im Bremer Kirchspiel geladen, die nicht namentlich aufgeführt sind. Sie alle fanden sich am Freitag, dem traditionellen Hochzeitstag Land Wurstens, dem 3. Juni des Jahres 1808, vormittags um 11 Uhr, in Mulsum ein, um den Hochzeitstag von Hinrich Behrens und Dorothea Helene Lübs „helfen mitzufeiern“. So lautete die Einladung. Es müssen mehr als 300 Familien gewesen sein, die an diesem schönen Junitag in festlicher Stimmung hier zusammenkamen. Zu Wagen und Pferd kamen sie von Weddewarden im Süden des Landes bis nach Midlum und Spieka im Norden, aus allen neun Wurster Kirchspielen. Allein aus Dorum zählt man 47 Namen, darunter die aller „Honoratioren“. Den beiden genannten hannoverschen Beamten folgen der Advokat Wichmann und Dr. Wiebald, Arzt und Apotheker, Postverwalter Ringe und andere. Selbst nach Neuenwalde und Sievern ging der Zmbitter zum Ansagen und lud aus Bremerlehe außer dem Präzeptor Dolwinkel noch acht Personen. Eine solche Hochzeit auf einem der großen Marschhöfe war ein wahres Volksfest! Alle Stände des Landes, vom höchsten Regierungsbeamten, dem Obervogt, und begüterten Hausmann bis zum jüngsten Pflugtreiber und Knecht begegneten sich auf

Zum Gedenken an Martin Börsmann

Niederdeutschland hat viele Dichter und Schriftsteller, bekannte und weniger bekannte, aber nur einen überragenden Sammler des plattdeutschen Schrifttums: das ist Martin Börsmann. Wer war dieser seltsame Mann? Nun, sein 100. Geburtstag mag Anlaß genug sein, seiner ehrend zu gedenken. Er stammt aus Elfershude bei Stubben, im Kreis Weesermünde, wo er am 5. Dezember 1851 geboren wurde. Seine beiden Brüder waren, wie so viele junge Männer seiner Zeit, nach Nordamerika ausgewandert. Als Martin 17 Jahre alt geworden war, beschloß er, sie zu besuchen und fuhr nach New York. Er hegte keineswegs die Absicht, drüben zu bleiben. Als aber die Brüder auf ihn einredeten, gab er ihrem Drängen nach. Er wurde Maler für Firmenschilder und hatte damit Erfolg.

Dort in der Fremde kam ihm die Schönheit und Kraft seiner plattdeutschen Muttersprache zum Bewußtsein. Im Verkehr mit Plattdeutschen wurde nur plattdeutsch gesprochen. Der 20jährige Jüngling brachte es fertig, die Plattdeutschen aus seiner Heimat zu einem Vereinstetter Plattdeutschen Klub zusammenzufassen und dafür plattdeutsche Sitzungen zu entwerfen. Das war der erste plattdeutsche Klub in den Vereinigten Staaten. Dies Beispiel zündete. Es entstand Klub auf Klub: Amt-Hagener-Klub, Amt-Lilienthaler-Klub und wie sie alle hießen. Börsmann brachte es auch fertig, daß am 1. Mai 1875 der „Plattdeutsche Volksvereine von New York und Umgegend“ gegründet und vom 6. bis 10. September das erste plattdeutsche Volksfest gefeiert wurde. Es wurde von 150 000 Menschen besucht. Ein Festblatt wurde gedruckt, zu dem auch Claus Groth einen Beitrag zusteuerte.

In jenen Jahren fiel Martin Börsmann die Schrift von Claus Groth „Über Mundarten und mundartliche Dichtung“ in die Hände. Er studierte sie mit um so größerem Eifer, als er darin viele Gedanken fand, die ihm selbst schon gekommen waren. Kurz entschlossen schrieb er einen Brief an den Quickborndichter nach Kiel und redete ihn, da er von dessen Titeln keine Ahnung

hatte, treuherzig mit „Du“ an. Groth antwortete alsbald mit einem plattdeutschen Brief und tat so, als ob sie alte Bekannte wären. Gesprächsstoff waren vor allem die plattdeutschen Vereine in Nordamerika, über die Börsmann berichtete, währ Groth Ratschläge gab oder seine Meinung äußerte, auch wohl fragte. Im ganzen schrieb der Quickborndichter 42 Briefe an Börsmann, und zwar Plattdeutsch. Einige davon hat Paul Wriede in den „Mitteilungen aus dem Quickborn“ (6. Jahrgang, Nr. 1, November 1912) ganz oder im Auszuge veröffentlicht.

1876 kehrte Börsmann nach Deutschland zurück, aber nur, um einige geschäftliche Angelegenheiten zu erledigen. Doch es kam wieder einmal anders, als er es sich gedacht hatte: er blieb in der Heimat und eröffnete in Hannover einen Geschäftsbetrieb; er setzte die Schildermalerei fort. Als bald nach seiner Ankunft in Deutschland reiste Börsmann nach Kiel, seinen Freund Claus Groth zu besuchen. Es ist bei diesem einen Treffen geblieben, und der Schriftwechsel wurde seltener und schließlich bald ganz ein. Der Gesprächsstoff, die Plattdeutschen in Nordamerika, war erschöpft.

In Amerika hatte Börsmann begonnen, alles Plattdeutsche zu sammeln, ob Bücher oder Einzeldrucke, auch Zeitungen und Ausschnitte daraus. Es war ein bescheidener Anfang, mehr nicht. In Deutschland setzte er seine Sammeltätigkeit fort. Aber zum Sammeln gehört Geld, und das hatte Börsmann bei aller Liebe zum Plattdeutschen nicht im Überfluß. Erst nach 1897, als er sich wirtschaftlich sicher fühlte, widmete er sich in großem Umfange dieser Lieblingsaufgabe, und zwar mit großem Erfolge. Er kaufte an, wo ihm Plattdeutsches angeboten wurde und beschränkte sich nun keineswegs auf Bücher und Broschüren, Kalender und Zeitschriften, Tageszeitungen, soweit sie Plattdeutsches brachten, sondern suchte ebenso eifrig nach Einzeldruck, Hochzeits- und Gelegenheitsgedichten, Druckfachen plattdeutscher Vereine, entnahm den Zeitungen Ausschnitte mit plattdeutschen Texten. In einem Rundschreiben an 170 Schriftsteller, plattdeutsche Vereine und sonstige

Freunde des Plattdeutschen hat er um Hilfe, sein Ziel, eine möglichst vollständige Sammlung des plattdeutschen Schrifttums zu erreichen.

Und der Erfolg? 2400 Bände brachte er zusammen. Da sind zunächst 74 niederdeutsche Kalender aus den Jahren 1858 bis 1902 aus allen Teilen Niederdeutschlands, aus Holland und Amerika, dazu Zeitschriften, die sich mit dem Plattdeutschen befassen, Zeitungsausschnitte, die schon erwähnt wurden. 27 Werke an Literaturdenkmälern aus der Zeit von 1600 bis 1800, 12 verschiedene plattdeutsche Grammatiken, 26 bibliographische Werke. Unter den Büchern und Broschüren wurde Vollständigkeit angestrebt, deshalb wurde der Inhalt nicht auf seinen Wert geprüft. Neben Wertvollem steht weniger Wertvolles. Originalmanuskripte wurden der Autographensammlung einverleibt, deren köstlicher Schatz jene 42 Briefe von Claus Groth sind. Über diese Börsmannsche Sammlung gab Professor Dr. Seelmann, der damalige beste Kenner der plattdeutschen Literatur, dieses Urteil ab: „Sie überragt bei weitem den Bestand an plattdeutscher Literatur, den die größten öffentlichen und Privatbibliotheken aufzuweisen haben, und eine gleich große Sammlung plattdeutscher Drucke und Werke nochmals zusammenzubringen, erscheint ausgeschlossen.“

Martin Börsmann starb am 22. Februar 1903. Seine Sammlung ging in den Besitz der Stadt Hannover über, die sie, dem Wunsche des Gründers nachkommend, fortlaufend ergänzt; sie besitzt damit die größte plattdeutsche Bücherei, die es überhaupt gibt. **Diedrich Steilen, Bremen**

Niederdeutsche Volksweisheiten

Krankheit künmt to Beer un geiht to Foot.
Jeden Kranken meent, sien Behdaag sünd de flimmsten.
Lange Nachten giff mager Höhner.
Dag ward doch, wenn of keen Hahn freit.
De Gesunne weet nich, wo'n Kranken to Mood is.
Hohn, wullt du eten so mußt du fragen.
En flegen Kreih findt alltied wat.
Krööm sünd of Brod.
Dor is noch keen Kröök bi'n Fiiirheerd verhungert. **W. Deetjens**

der großen Diele des Mulsumer Hofes als Hochzeitsgäste des Landesvorstehers.

Selten greift ein Hausmann zur Feder, um einem Verwandten einen Brief zu schreiben, denn das, was man sich zu sagen hat, kann man sich mündlich erzählen. Daher gehören private Briefe in Nachlässen auf Höfen zu den Seltenheiten. Hier sind uns wenigstens einige an den Landesvorsteher gerichtete Briefe erhalten, die zwar inhaltlich nicht viel bedeuten, doch in ihrer Form etwas vom Verhältnis der Menschen zueinander aussagen. „Lieber Herr Bruder und Kollege“, lauten die Worte, mit denen ihn sein Mitlandesvorsteher E. S. Siatz aus Cappel-Neufeld in einem vom 21. Juni 1802 datierten Brief anredet. Die Worte mögen uns unter Hausleuten überschwenglich klingen, aber sie waren damals auch sonst üblich, wie uns ein zweiter vom Dorumer Vorsteher an Lübs gerichteter Brief aus dem Jahre 1809 zeigt. In jener Zeit der Ordens- und Freimaurerbruderschaften brauchte man die Anrede Herr Bruder in weiteren Kreisen der Gebildeten. Hat doch für diese Generation einst unser Schiller in überschwenglicher Menschheitsbeglückung den Vers gedichtet: „Brüder, überm Sternenzelt muß ein lieber Vater wohnen“, und entstand doch in jenen Jahrzehnten das Freimaurerlied „Brüder, reicht die Hand zum Bunde!“ In Mozarts Vertonung ist es dann in den deutschen Niederstich aufgenommen. — Neben Briefen naher Freunde treffen wir mehrfach auch die eigenhändige Unterschrift des Dargestellten (siehe Abbildung) unter einigen Verträgen. Eine kräftige, gewandte Hand, die den großen F und L des Namens eine schwungvolle Länge hinzufügt. Mehr daraus für den Charakter zu erschließen, möchten wir einem Handschriftenkenner überlassen.

In jenen Jahren, als das Empire Français sich bis zur Nord- und Ostseeküste ausdehnte, erreichte die wirtschaftliche Not des Landes ihren Höhepunkt, kurz nach dem Besuch, den König Jérôme, der Bruder Napoleons, von Lehe kommend, dem Lande Wursten abstattete. In eben diesen Jahren unterschrieb Lübs einen Schuldschein auf dem Stempelpapier Westfalens, das den gekrönten französischen Adler auf dem Blitzbündel als Wappen zeigt. Der Dorumer Apotheker Lappenberg borgte ihm eine beträchtliche Summe; erst 17 Jahre später, 1827, konnte er sie zurückzahlen. In diesen seinen letzten Jahrzehnten hatte der nun über Sechzigjährige die Beschwerden eines Magenleidens zu tragen, Magenkrämpfe, die besonders bei Gemütsaffekten oder Erkältungen ausbrachen und ihn zeitweise zum Wirtshaus auf dem Mulsumer Hof unfähig machten. Waren es die Aufregungen der Besatzungszeit, die wir ja auch kennengelernt haben,

oder die Erregung jener Freiheitskämpfe, von dem mißglückten Gefecht an der Leber Franzosenbrücke bis zur Leipziger Völkerschlacht, die seiner Gesundheit so zusetzten? Wir wissen es nicht. Jedenfalls erlebte L. noch die Freudentage der Befreiung. Die von den Franzosen besetzte ständige Vertretung des Landes Wursten durch Landesvorsteher und Vollmachten trat wieder in



Eibe Friedrich Lübs

Schattenriß des Landesvorstehers Lübs

ihre alten Rechte, und Lübs konnte als Mitlandesvorsteher wieder an den Sitzungen der Landestube teilnehmen.

Aus der Verarmung jener bedrückenden Jahre gab es ein langames Wiederhochkommen nur durch sparsamste Wirtschaft und angestrengte Arbeit — ähnlich wie heute in Deutschland. Er scheint sich auch in diese Zeit gefunden zu haben. Als seine jüngste Tochter Hille 1817 auf dem Mulsumer ererbten Hof den ebenso jungen Hausmannsohn Eibe Dittmar Hey aus Cappel-Neu-

feld heiratete und beide unter seiner Aufsicht die Wirtschaftsführung übernahmen, haben sie ihn in langjährigem zähem Fleiß von Schulden und Lasten freimachen können. Noch heute bietet sich uns das Bild des Heischen Hofes fast so wie damals. — Einen Rückschlag brachte der Marisch wiederum der natürliche Feind, die See, mit der Februarflut des Jahres 1825. Als Lübs drei Jahre später in Mulsum die Augen schloß, konnte er über die Zukunft des Landes beruhigt sein. Die Wurster waren eben dabei, die gebrochenen und überfluteten Deiche in einer großangelegten Deichverstärkung aus eigener Kraft zu erhöhen und zu verstärken. Auf seinem Mulsumer Hof und zugleich in Hofe bei Bremen führte als sein Nachfolger sein Sohn Johann Friedrich Lübs den Pfug; er hatte sich, wie sein Vater, als Landesvorsteher das Vertrauen seiner Landsleute erworben. Auf dem andern Mulsumer Hof wuchsen dem Ehepaar Hey vier gesunde Enkelkinder heran, die die Freude seines letzten Lebensjahrzehnts waren.

Man kann also auch als erbgeessener Hausmann in einem Dorf wie Mulsum ein bewegtes und gewiß nicht eintöniges Dasein führen — das zeigt uns dieser „Schattenriß“ eines Lebenslaufs, von dem wir ein volles Bild nicht gewinnen können. Er bleibt auch in der Skizzierung eine Silhouette. Es mag sein, daß E. F. Lübs weder in Leistung noch durch ein außergewöhnliches Schicksal andere Wurster Hausleute überragte; außerhalb des Landes Wursten hat er kaum erkennbare Spuren hinterlassen. Aber die Figur dieses tüchtigen und in Umbruchzeiten bewährten Landesvorstehers vermag unsere Aufmerksamkeit um so eher zu fesseln, als wir Ähnliches erleben wie unsere Landsleute in jenem Jahrzehnt umstürzender napoleonischer Herrschaft: Krieg und fremde Besatzung.

Dieser „Schattenriß“ kann Familien- und Hofforschern, die sich nimmehr im Morgenstern-Heimatbund stärker regen wollen, ein Hinweis auf wichtige Quellen sein. Man kann nur raten, sich neben der rein familiengeschichtlichen Forschung zugleich der biographischen einzelner, im öffentlichen Leben stehender Familienmitglieder zuzuwenden. Hierfür aber sind noch vorhandene Familienbilder, die rechtzeitig beschriftet werden sollten, und alte Hof- und Familienpapiere — Teilungs- und Kaufverträge, Schuldscheine und Quittungen, Bibeleintragungen und Briefe — eine wichtige Quelle, die die mündliche Überlieferung in vieler Hinsicht ergänzt. Wir hätten diesen „Schattenriß“ nicht zeichnen können nach der biographischen Seite hin, wenn uns nicht die Familienüberlieferung des Heischen Hofes die Spuren gewiesen hätte. **Dr. Erich von Lehe, Hamburg**

Heimatsforschung in der Stille

Wie auf der Kulturpflergetagung im November in der „Strandhalle“ angekündigt wurde, soll es im neuen Jahre Aufgabe des Heimatblattes sein, die Arbeit der „Stillen im Lande“ auf dem Gebiet der Heimatsforschung ins rechte Licht zu rücken und zu würdigen. In Loxstedt und Holstel, in Medelstedt und Dorum, in Lehnstedt und Neuenwalde, in Altlüneberg, Wehdel und anderen Orten unseres Landkreises gibt es Männer, die zum Teil schon seit Jahrzehnten wertvolle Forschungsarbeit leisten, ohne daß sie jemals Aufhebens davon gemacht haben. Indem sie sammeln, aufschreiben, schützen, graben, der Jugend den Sinn für die Werte der Heimat vermitteln, dienen sie der Allgemeinheit und kommenden Geschlechtern. Dabei ist wohl in jedem Falle der geistige Gewinn ihr einziger Lohn für die ehrenamtliche Tätigkeit als Kultur- und Heimatspfleger. Wenn ihr Wirken auch manchmal als Verschrobenheit belächelt wird, so wissen doch alle natur- und heimatsverbundenen Menschen, daß ihre Neigungen nichts mit Weltfremdheit zu tun haben und die Beschäftigung mit Fragen des heimatischen Lebens beglückende Arbeit sein kann, die — frei von häßlichen Zügen — niemals ihre Zeitnähe einbüßt. Außenstehende aber, die das Schaffen eines Heimatspflegers und -forschers beurteilen wollen, sollten stets daran denken, daß er diese Arbeit außerhalb seines Berufes um ihrer selbst willen verrichtet. Unter diesem Gesichtspunkt kann man ein vermeintliches Versäumnis höchstens einem Gelehrten von Beruf aufrechnen.

Trotzdem zählt jedes selbständige Suchen auf allen Gebieten der Heimatspflege als Forschungsarbeit, und mancher „Dilettant“ wurde dadurch Urheber einer wichtigen wissenschaftlichen Erkenntnis.

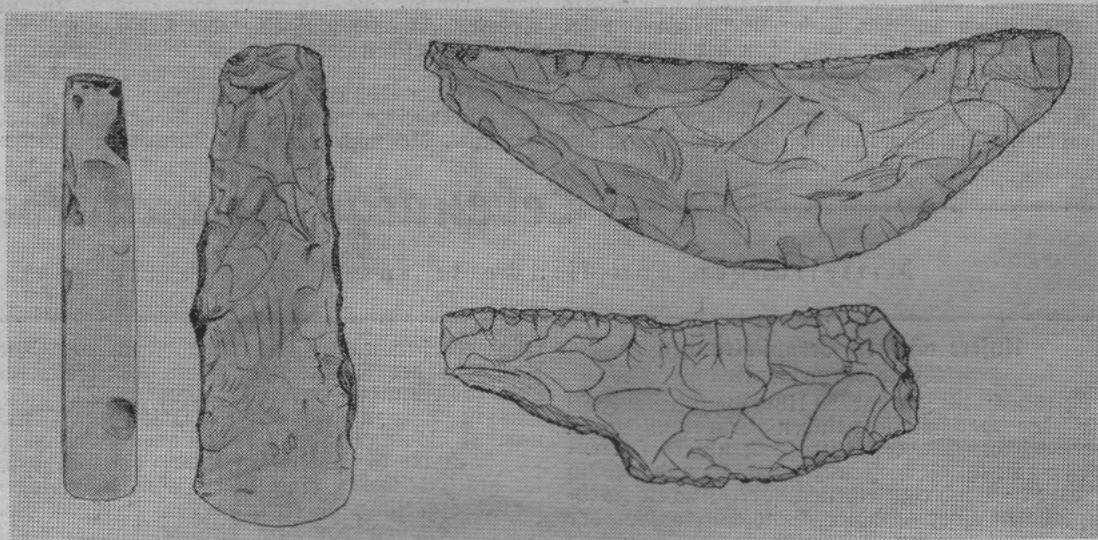
Ein glücklicher Umstand ist es, daß in Bremerhaven und im Landkreis Wesermünde verhältnismäßig viele Männer leben, die auf ihre Weise in der Botanik oder Zoologie, Volkskunde oder Geologie, Familienforschung oder Geschichte, auf kunsthistorischem oder anderen Gebieten tätig sind. Beispielsweise stellte der niedersächsische Landesarchäologe Prof. Dr. Jacob-Friesen erst kürzlich fest, daß die gesamte Urgeschichtsforschung mit der Arbeit der vielen ehrenamtlichen Helfer im Lande steht und fällt. Die in letzter Zeit bekanntgewordenen Entdeckungen in Sievern beweisen das. Hauptlehrer Dienerowitz, Sievern, ist neben den dort tätigen Heimatsforschern Franke und Dohrmund die Persönlichkeit, die bei der Schilderung des Wirkens der „Stillen im Lande“ zuerst genannt werden muß. Seit Jahrzehnten hat er sich — zuerst in Flögeln, dann in Sievern — der Urgeschichtsforschung in unserem Landkreis verschrieben. Fast alle Funde der letzten Jahre in der Sieverner Feldmark sind unmittelbar oder mittelbar seinem Wirken zu verdanken. Auch an der Aufdeckung des neuen großen Gräberfeldes auf dem Meensberg (Gemeindeberg, Altmende) ist er entscheidend beteiligt. Da Körpergräberfelder fast immer unerkannt zerstört werden, ist der Sieverner Fund besonders hoch zu werten. Hauptlehrer Dienerowitz war es, der den ersten Leichenfunden — die Körper sind oft nur noch als Verfärbung im Sand zu erkennen — entdeckte. Inzwischen sind unter der fachkundigen Leitung des Kreisheimatspflegers, Lehrer Waller, so viele neue Funde an dieser Stelle geborgen worden, daß ihre wegen wahrscheinlich eine gründliche Überholung vieler seit langem anerkannter Ansichten vorgenommen werden muß. Die Frage der sächsischen Herkunft der in der Nähe liegenden Fluchtburgen muß nach Abschluß der Arbeiten wohl noch einmal erörtert werden! Damit bestätigt sich die anfangs getroffene Feststellung, daß wichtige wissenschaftliche Erkenntnisse oft ihren Ursprung in der stillen Arbeit der Laienforscher haben.

Die Sieverner Sandgrube ist in die Reihe der bedeutendsten Fundstellen Norddeutschlands gerückt. Für einige Zeit werden die Nachrichten darüber alle anderen Fundmeldungen übertönen. Und doch haben auch die letzten Funde in anderen Feldmarken ihre Bedeutung. An dieser Stelle soll darauf hingewiesen werden, daß gerade Dienerowitz in den letzten Monaten eine Sammlung sächsischer Steinzeitfunde zusammengestellt hat. Bis auf ein Sichelmesser aus rötlichem Flint handelt es sich um Oberflächenfunde aus der Sieverner Feldmark. Zweifellos bergen die Acker der anderen Gemeindefelder nicht weniger Schätze der Steinzeit, doch werden nur Menschen sie entdecken, die nicht achtlos durch die Landschaft laufen. Das setzt voraus, daß man einen bearbeiteten Stein von einem unbearbeiteten unterscheiden lernt und sich einen Überblick über die vorkommenden Geräte- und Waffenformen verschafft.

Seit Jahren erzieht Dienerowitz seine Schulkinder zur aufmerksamen Beobachtung aller Dinge in der freien Natur. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben: ein großer Teil der Funde wurde von

Kindern geborgen! Wer nach Sievern kommt, wird feststellen, daß eine erstaunlich große Einwohnerzahl über beachtliche heimatskundliche Kenntnisse verfügt, verbunden mit einer beispielhaften Aufgeschlossenheit und einer regen Anteilnahme für die Ortsgeschichte und alle Dinge, die heute und morgen Leben und Gesicht des Dorfes beeinflussen. Dank dieser Mitarbeit der Bevölkerung nähert sich Sievern als erstes Dorf unseres Landkreises den Zeitpunkt, an dem die lückenlose Siedlungsfolge von etwa 4000 v. Chr. bis zur Gegenwart nachgewiesen werden kann.

Die Abbildungen zeigen einen Meißel, ein Beil und zwei Sichelmesser. Das große Sichelmesser ist ein Brachstück, wie es in dieser Form in unserer Gegend allerdings häufig gefunden wird; Ackerbau und Seßhaftigkeit unserer Vorfahren während der jüngeren Steinzeit (4000 bis 1800 v. Chr.) werden damit bewiesen. Das Gerät ist, wie alle Stücke, aus Feuerstein geschlagen; die leicht schartig werdende Schneide hat der Hersteller durch Feinabplisse geglättet (Retusche oder Billierung). Das zweite Sichelmesser ist eine Be-



Wie meine Sammlung „Niederdeutsche Volksweisheiten“ entstand

Schon als Kind, als ich in der kleinen Elbstadt hinter dem Deich unter hohen Linden neben dem alten Fleth heranwuchs, merkte ich, daß in unserer Bevölkerung ein großer, unerschöpflicher Schatz vorhanden war, der buchstäblich auf der Straße lag. Wir wohnten unter alten Kapitänen, die schon so oft um Kap Horn gefahren waren und in der chinesischen See mit Taifunen sich herumgeschlagen hatten. Hochsee- und Störfischer brachten ihre Fänge in unseren Hafen, Bauern und Köhner kamen mit Kartoffeln und Kohl in ihren Rähnen vor unsere Haustür. So war immer viel buntes Leben um uns. Da war es, je länger, je mehr, ein Aufhorchen, daß bei all diesen Leuten auf den Schiffen und auf den Straßen, beim Verladen des Gemüses und im Krug fast Schritt auf Schritt Lebensweisheiten in Redensarten umgingen, die aufziefen. Das Merkwürdige dabei war, daß diese Sprüche und Sprüche selbstverständlich waren. Aber je mehr man heranwuchs, ahnte man, daß ein großer Tiefinn in gewohnheitsmäßig angewandten Formeln lag.

Als ich später die „Gelehrtenschule“ besuchte und mit lateinischen Schriftstellern Bekanntschaft machte, lernte ich Sätzegeheuer, die immer wieder mit Einschränkungen, Schachtelungen, Ergänzungen, Bedingungen, Zwecksetzungen, Über- und Unterordnungen über- und unterbaut waren. In ihnen sollte dann Weisheit ausgedrückt sein. — Da ist es auf der Schulbank geschehen, daß ich mich meiner Kapitäne und Fischer, meiner Bauern und Handwerker vom Fleth erinnerte. Aus Langerweile und Trotz fing ich schon in den Unterrichtsstunden an, aus dem Gedächtnis niederzuschreiben und zusammenzulegen, was meine Ohren von Kindheit an in damals verachteter plattdeutscher Sprache unübertrefflich schlagend, lebendig knapp und erschöpfend gehört hatten. Und dieser Born floss schier unerschöpflich noch immer täglich um mich.

Damals dachte ich viel über die merkwürdige Art unserer vaterländischen Bildung nach. Auf den Hochschulen des Südens habe ich vor den Rastherden hochweiser Lehrer gesessen und auf der Studentenbude dicke Bände gewälzt, klug und weise zu werden. Aber immer wieder kamen Gedanken und Erinnerungen, daß das, was hier so umständlich und oft so wichtig und gespreizt aus-

sonderheit. Den Einschnitt hielt Dienerowitz zunächst für eine nachretuschierte Bruchstelle. Da wurde ein zweites, völlig gleichartiges Stück gefunden, das den Zufall ausschließt und sichere Deutung bisher unmöglich machte. (Anfang zur Schätzung?) Das dünnackige Beil, das als Gerät, nicht als Waffe gebraucht wurde, ist geschlagen und angeschliffen und wie der ganz geschliffene Meißel bei Holzarbeiten gebraucht worden. Während diese Funde schon in das Ende der jüngeren Steinzeit gehören, befinden sich unter den anderen auch noch einige ältere. Die Sammlung besteht aus vier weiteren Sichelmessern, einem Steindolch, einem Meißel, einer Felsgesteinart, zwei Klingen und einem Schaber. Die letzten drei Geräte gehören vielleicht sogar in die mittlere Steinzeit. Der Schaber, der bei den Ausgrabungen auf dem bronzzeitlichen und spätsächsischen Gräberfeld auf dem Meensberg gefunden wurde, legt deutlich Zeugnis ab, daß Sievern uralter Kulturboden ist.

Die Kinder, zum Teil Schulkinder, sind Dienerowitz, Franke, Dohrmund, Steffens, Richard Braunsdorf, Alfred Jürkeit, Klaus Leischel, Friedrich Kowstki, Rudi Veschner, Hanni Eggers und Hanni Rodewald. Hans A. u. f. t. Langen

einandergeredet und zerlaut wurde, von mir in der Heimat viel besser, klarer und endgültig erschöpfend aus dem Munde einfacher Leute gehört war. Nur der Unterschied war, daß meine Niederdeutschen dort oben sich gar nicht bewußt waren. Besonderes gesagt zu haben, und sich darum nicht zu spreizen brauchten. Meine Sammlung wuchs. Heimatgefühl, Sehnsucht nach den Stürmen der weiten Strommündung und deren wetterharten Menschen halfen der Erinnerung, in frischer Farbe Spruch auf Spruch zu Papier zu bringen.

Dann habe ich zwölf Jahre auf dem Lande gelebt. Nur unter Bauern. Da tat sich mir wieder ein lebendiger Born auf. Ich bin aber nie darauf ausgegangen, zu sammeln. Aber was das Leben mir auf Hochzeiten und beim Ringreiten, auf Vossfesten und bei der „Swienzköst“ an Sonn- und Alttagen, bei der Arbeit und in Trauer bot — ich nahm es willig auf. In stilleren Stunden schrieb ich's nieder. Mit meiner Sammlung wuchs die Achtung vor Tiefe und Weite niederdeutschen Wesens. Eine neue Fundgrube wurde von mir auf dem Hamburger Deichmarkt entdeckt. Da waren die Obstbauern aus Cranz, Neuenfelde und Tork. Da waren die Bauersfrauen aus Bardowick vor ihren Grünkohlküpen. Da waren die Albers und Buhr, die Harden und Buttfarken von Elswärdern und aus den Vierlanden. Und sie alle brachten ihre Sprüche und ihre Weisheiten mit. Wieder brauchte ich nichts zu suchen, sondern nur zu nehmen, was das Leben bot. Ich lernte mehr Lebensweisheiten als auf den Universitäten.

Einiges ist angelesen. Das ist wenig. Es ist kaum ein Spruch, der nicht mit einer Erinnerung an einen Ort und an einen Menschen verbunden ist. Da waren Vieden Wenzel, der Schneider, der am Stod mit kleinen Schritten durch die Anlagen trippelte, sein Hund immer drei Schritte voran; da war Andres Schümann, der Grönländsfahrer und Robbenschläger, der strenge Hüter des Reetwuchses am Deich; Glaser Meier, einst Schmuggler am Eiderdeich, dann „heilig“ geworden, die alten Steuerleute auf den Baggerbooten, die Loggerkapitäne... Es ist des Aufzählens kein Ende. Es war ein harter Händedruck, den ihre mit einer dicken Schwielenhaut bedeckten Hände mir boten, aber er war echt und hat mir viel gegeben. W. Deetjen, Cuxhaven

Was war und was bleibt uns Emil Thalmann?

Emil Thalmann ist im Alter von 75 Jahren gestorben. Die Nachricht wird für manchen Leser kaum der Beachtung wert scheinen, denn der Verstorbene gehörte nicht zu den Menschen, die rasch einen großen Bekanntheitskreis zu erwerben trachten. Daß ihn aber nicht nur seine Berufsgenossen als tüchtigen Bauern kennen und schätzen gelernt hatten, sondern daß auch die besten Heimatfreunde auf ihn aufmerksam wurden, wird und muß unvergessen bleiben.

Thalmanns Vorfahren waren vor mehreren Menschenaltern aus der Gegend von Hoya in unsere engere Heimat gekommen, sein Vater besaß einen der großen Bauernhöfe, die in Arensch zwischen grünen Außendeichsweiden und braunem Heidegefilde lagen und mit dem ganzen Dorf vom Hamburger Staat aufgekauft wurden. Emil Thalmann hatte einen guten Hof in Altenbruch erworben und ihn neuzeitlich ausgebaut und noch vergrößert. Diesen Hof hat er seinem ältesten Sohn übergeben, als er selbst eine kleinere Wohnung bezog. Dort hatte er bald den Tod seiner Lebensgefährtin zu beklagen. Dann kaufte er noch einen Hof in Lüdingworth und zog selbst dahin, bis er ihn dem aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrenden zweiten Sohn übergeben konnte. Der älteste Sohn hatte inzwischen der vom Vater aufgebauten Pflanzung zur größten Anerkennung verholfen.

Aber auch Emil Thalmann rastete nicht, er wandte sich der heimatischen Sippenforschung zu.

Sein Lebenswerk sollte auf diesem Gebiet die Geschichte der Bauernhöfe von Altenbruch und Groden werden. Jäh wurde diese schon recht weit fortgeschrittene Arbeit durch den Krieg unterbrochen; man übertrug Thalmann die Organisation der Ablieferung von Obst und Gemüse. Das nahm nicht nur seine ganze Zeit in Anspruch, er wird, wie alle zu einem Amt Berufenen, erkannt haben, daß die Zungen der Kritiker von der angenehmen wie von der üblen Seite um ihn kämpften.

Sobald er dieser Aufgabe ledig war, ging er mit erstaunlichem Fleiß wieder an seine Forschung, die vor dem Abschluß steht, wenn sie auch noch einer durchgreifenden Ordnung bedarf. Er baute sein Werk auf den Niederschriften des bekannten, im Jahre 1837 verstorbenen Altenbrucher Chronisten Scherder auf und ergänzte es für die neuere Zeit durch Auskünfte aller in Frage kommenden Familien und durch amtliches Material weltlicher und kirchlicher Stellen.

Der nimmermüde Mann, dem der Tod die Feder aus der Hand genommen hat, sah in der ältesten noch jugendlichen Enkelin die Vollenderin seines Schaffens. Der Wunsch bleibt auch der feineren Freunde, die sich aber doch fragen, ob die Arbeit nicht doch noch über die Kraft eines einzelnen Menschen geht. Gibt es vielleicht in Altenbruch oder Groden einige Bauern, die ihre Betriebe in der Obhut heranwachsender Söhne sehen und mitarbeiten mögen an der Vollendung einer Aufgabe, die noch nach Jahrhunderten wertge-

schätzt wird und dabei die dankende Erinnerung aufrechterhält an Emil Thalmann? Er gehört nicht nur uns Alten, er grüßt auch die Jungen und die nach ihnen Kommenden.

Dom Büchertisch

Lamling-Emperaire, L'art préhistorique. Peintures, gravures et sculptures rupestres. Paris, Braun et Cie, 1951. Einleitung und 53 Abbildungen; 2 DM.

Seit mehr als hundert Jahren beschäftigen die urgeschichtlichen Kleinplastiken die Wissenschaft, aber erst seit ungefähr der Jahrhundertwende haben sich die Gelehrten der Erforschung jener erstaunlichen Tierzeichnungen an den Wänden von rund hundert Höhlen Südwestfrankreichs und der Pyrenäen zugewandt, die auf die Zeitgenossen des Mammuts und zehntausend- bis fünfzigtausend Jahre zurückgehen. Sie sind längst eine Angelegenheit aller Kunstfreunde, ja aller an der Entwicklung der Menschheit Teilnehmenden geworden. Wenn die großen, farbigen und teuren Veröffentlichungen nicht zugänglich sind, dem wird mit diesem billigen Tafelheftchen (aus einer Reihe kleiner Kunstbücher des bekannten Verlages mit dem Stammsitz in Mülhausen im Elsaß) gedient sein, das auch die neuen Entdeckungen aus den Grotten von Lascaux in der Dordogne zeigt. Die französisch geschriebene Einleitung (nicht die Beschriftung der Bilder, die ja für sich sprechen) ist in englischer und deutscher Sprache wiederholt; die deutsche Übersetzung scheint sich freilich nicht immer mit den Bezeichnungen der deutschen Urgeschichtsforscher zu decken.

Schr.

Lebendige Heimatarbeit

Mitteilungen und Hinweise aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung

Unsere nächsten Veranstaltungen (Bitte vormerken!)

Mittwoch, 16. Januar, 20 Uhr, sprechen im Festsaal der Hauswirtschaftlichen Lehranstalten in Bremerhaven-M., Grenzstraße 2, unsere Otterndorfer Mitglieder Franz Ball und Willy Meyer-Buhr zu eigenen vortrefflichen Farbaufnahmen über „Fadler Landschaft“. Bei der Gelegenheit werden Zeichnungen und Aquarelle Otterndorfer Künstler dort ausliegen.

★

Da unser Vereinsjahr mit dem Kalenderjahr zusammenfällt, soll die sonst im Herbst gehaltene Hauptversammlung künftig am Jahresanfang stattfinden. Sie ist angesetzt auf Mittwoch, 13. Februar 1952, 16 Uhr, in Curhaven, Seepavillon. Vorläufige Tagesordnung: Bericht-erstattung des geschäftsführenden Vorstandes, der Gruppenleiter und der Kassenprüfer; Vorschlag für 1952; Beschlusfassung über Druck der Satzung, des Mitgliederverzeichnis und eines neuen Jahrbuches; Wahl des 1. Vorsitzenden; Verabschiedung.

Vor diesem geschäftlichen Teil wird Staatsarchivar Dr. Drögereit, Hannover, über „Sachsen und Angelfachsen“ sprechen.

Für die Teilnehmer aus Bremerhaven und Wursten wird ein Wagen eingesetzt. Abfahrt ab Straßenbahnhof Lehe pünktlich 14.45 Uhr. über Weddewarden, Bremen, Dorum, Holzel. Preis ab Bremerhaven 4,- DM und entsprechend billiger für die kürzeren Strecken.

Die Hamburger Ortsgruppe 1951

Bei der ersten Zusammenkunft am 22. Januar berichtete Dr. Erich von Lehe über den Unter- gang von Ringeln bei Schmarren im Lande Wursten in Sage (s. Dr. B. C. Siebs, Wurster Sagen S. 15) und Geschichte. Dr. Hey empfahl die ausgezeichnete neue Zeitschrift „Schleswig-Holstein“ und gab einige Proben daraus.

Auf der zweiten Versammlung am 3. März sprach Rektor J. J. Cordes über den Stand der Heimatarbeit zwischen Elbe- und Wesermündung. In der eingehenden Aussprache wurde besonders auf die dringlich notwendige Pflege des Blattdentschen und zwar des echten, reinen Niederdeutschen hingewiesen (s. Teut). Zugleich überbrachte der Vorsitzende unseres Bundes Dr. Hey Glückwünsche zum 70. Geburtstag.

Auf der Versammlung am 19. April hielt Dr. Erich von Lehe in Vertretung des verbin- derten Dr. Heinz Stoob vom Historischen Seminar der Universität einen Vortrag über dessen Buch: „Neue Forschungen zum Dithmarscher Geschlech- tervesen“ und ergänzte dessen Inhalt durch Aus- führungen über die Geschlechter des Landes Wur- sten. Was sind Geschlechter im geschichtlichen Sinne? In Dithmarschen und Land Wursten ein durch einen Willensakt entstandener Zusammen- schluß „fester“, „agnatischer“ (d. h. ohne Berücksichtigung der weiblichen Seite) Sippen für eine bestimmte Aufgabe. Bezeichnungen: flakt, frund- shop, amici, Unterabteilung Klust. Sie wurden später vermögensfähig, d. h. konnten z. B. Bei-

träge erheben und Pfändungen vornehmen. Die Aufgaben der Geschlechter haben gewechselt, be- sondere Leistungen waren Deichbau und Siedlung. Das ist noch zu erkennen an Orts- und Flur- namen: Bodingmanhusen, Mannemanhusen u. a. m. Auch im Gerichtswesen haben die Geschlech- ter als Eideshelfer eine Rolle gespielt; im soge- nannten Weißverfahren bezeugten sie ihrem Ge- schlechtsangehörigen vor dem Richter, daß er nicht „mein“ (d. h. falsch), sondern „rein“ geschworen habe, in dem sogenannten Zwölf-Mannen-Eid, dem mittelalterlichen Kollektiv-Eid. Auch in den Fehden leisteten die Geschlechtsangehörigen einander Beistand.

Für das Land Wursten sind die Quellenergeb- nisse sehr viel dürftiger; es werden dort keine Ge- schlechter benannt; ihre Spuren zeigen sich nur in den Ortsnamen, etwa auf -ing: Badingbüttel, Hartingsbüttel, Düddinger Weg, Leving, Wal- linger Viertel in der neuen Marsch; sie weisen auf den Deichbau. Die 16 Ratgeber suchten die Geschlechterfehden zu verhindern. Sicher ist für Land Wursten auch der agnatische Charakter der Geschlechter.

Am 15. November sprach Dr. Hey über „Propst Friedrich, den Begründer der Propstei und seine Beziehungen zur Niederelbe“. Er zeigte, wie Propst Friedrich für seine große kolonialisierende Aufgabe im östlichen Holstein im Benediktiner- kloster zu Harzfeld, dessen Mönch er war, die entscheidenden Anregungen empfing. Dr. Erich von Lehe sprach über „Das Bild der Heimat auf Postkarten“. Er zeigte an einzelnen Post- karten, welche Gesichtspunkte bei deren Herstel- lung seit 1870, wo die erste erschien, maßgebend gewesen sind.

Auf der Zusammenkunft am 6. Dezember sahen wir zu unserer Freude den bekannten nieder- deutschen Dramatiker und Erzähler Heinrich Behnken unter uns. Dr. Hey gab eine kurze Einführung in Leben und Werk des Dichters und kennzeichnete ihn vor allem als Vertreter der Charakterkomödie. Dann brachte dieser in freiem Vortrag Proben aus seinen Werken: Gedichte, Erzählungen, zuletzt eine Weihnachtsgeschichte.

Dr. R. Hey

Schon die Eisflächen!

Ein erstes Frösteln der Natur ist schon durch diesen bisher sonst so milden Winter gegangen. Eine dünne Eishaut hatte alle stehenden Wasser überzogen. Und wie immer hat auf Gossen und Pfützen die Jugend erprobt, ob das Eis hielt — indem sie es mit dem Absatz entzweischlug. Die Freude soll ihr gern gegönnt sein. Aber es ist etwas anderes, wenn sie diese Freude auch da austobt, wo sie allen Naturfreunden eine wahre Freude damit verbirgt; wenn sie dies Erproben auf alle größeren Wasser- und Eisflächen, die Teiche und kleinen Seen der Anlagen im Bürger- park oder in Speckenbüttel ausdehnt. Die sollen ja dem billigsten, gesündesten, anmutigsten Win- tersport dienen, einem Sport, an dem seit Klop- stock und Goethes Zeiten, in Holland schon weit länger, Tausende wirklich tätig teilnehmen, bei dem sie nicht bloß zuschauen; der aus überheizten

dumpfen Stuben in die gesunde klare Winterluft hinauslockt; bei dem es Gott sei Dank noch keine Wettbewerbe und kein „Tippen“ gibt; der außer dem Schlittschuh eigentlich nichts zu kosten braucht, selbst kein Eintrittsgeld, da der liebe Gott es ganz umsonst frieren läßt und sich um die Pflege der Eisbahnen meist niemand küm- mert, wenn es wirklich in unserem Küstnklima einmal zu dauerndem Frost gekommen ist und die Fläche trägt.

Sie trägt dann — eingefrorene Steine, Erd- klumpen, Blechboxen, Knüppel, lauter Dinge, die jedes unbefümmerte Schlittschuhlaufen hemmen und dem kühnsten Sprung, dem schönsten Vogen rückwärts ein ruck- und schmerzhaftes Ende berei- ten können. Selbst wenn diese aus der Fläche hervorragenden Fremdkörper entfernt werden, bleibt ein Loch, das auch ausgegossen und über- frozen eine störende Unebenheit hinterläßt. Ebenso schlimm ist es, wenn bei eröffneter Eis- bahn die Kleinen oder die Halbstarken mit krum- men Stöcken und Steinen dort „Eishockey“ spie- len und dies behelfsmäßige Spielgerät dann her- umfliegt und anfriert. Die Lust an fröhlichem Spiel soll der Jugend sicher nicht genommen wer- den, wohl aber das Spiel an einer Stelle, wo es nicht hingehört und die wirklichen Läufer stört.

Hier scheint uns eine lohnende Aufgabe zu liegen, für die Jugendverbände selbst, für Eltern und Erzieher, auch den Rollyhockeyverein, selbst- verständlich für den aus der Sache Gewinn zie- henden Väter und vielleicht für ein vorbeugen- des staatliches Gesundheitsamt.

Schr.

Moordonner, Moorbrände: wer gibt Auskunft? Für eine wissenschaftliche Arbeit suchen wir nach den Daten besonders großer Moorbrände: Wann im Ahlenmoor, im Hymenmoor usw? Wer kennt in unseren Mooren die Erscheinung des „Moor- donnerr“, der vermutlich gleichen Ursprungs ist wie das „Seeschiefen“ des Bodensees und die „Mistpöffer“, an der belgischen und englischen Küste? Um 1900 z. B. in der Hammeniederung mehrfach beobachtet. Auskunft erb. an Schröter.

Bitte an unsere Mitarbeiter: Bei allen Bei- trägen (keine Wiederabdrucke!) nicht die Rück- trägen der Blätter beschreiben; möglichst genau durchgesehene Maschinenschrift; statt 8 nicht 11 tippen! überflüssige und gelehrte Fremdwörter meiden, da das Heimatblatt bei aller Gebiege- heit seines Inhalts nicht für Fachleute geschrie- ben wird, sondern allgemeinverständlich und volkstümlich sein will.

Schr.

Der Schatzmeister bittet sehr um baldige Zah- lung der noch ausstehenden, für 1950 und 1951 fällig gewesenen Jahresbeiträge; je 4,- DM mindestens. Zahlkarte hat dem letzten Jahrbuch beigelegt.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preise von vier- teljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutsche Verlagsgesellschaft mbH., Bre- merhaven, Hafenstr. 140. Für den Inhalt verantwortlich: Th. A. Schröter, Langen, Leher Landstraße 58.